

Zitierhinweis

Wittmaack, Malte: Rezension über: Nadine Amsler / Nadir Weber (eds.), *Im Schatten der Macht. Subalterne Körper an frühneuzeitlichen Fürstenhöfen*, Berlin: Duncker & Humblot, 2024, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 75 (2025), 2, S. 300-303, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/c577e476914d4ed2a68818b67d50b2da>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

kleine Reichsstadt war, weist Dominique Adrian anhand klassischer Stadtmerkmale nach. Er fokussiert dann auf die 1383 vereinbarte Zunftverfassung, mit der bürgerliche Gleichheit, berufliche Organisation, Effizienz und Transparenz sichergestellt werden sollten, und hebt die eigenständige Leistung der kleinstädtischen Verfasser hervor, die ohne Vorbild die hochkomplexe Urkunde redigierten.

Die städtische Schriftlichkeit ist auch das Thema von Hanna Nüllen mit Bezug auf Friedberg und Gelnhausen, die wegen sinkender Einwohnerzahlen im 15. Jahrhundert sicher als kleine Reichsstädte anzusehen sind. Nichtsdestoweniger entwickelten sie «eine ausdifferenzierte und umfassende Buchschriftlichkeit» (S. 289), deren fortschreitende Formalisierung, Informationswert und Verwertung als handlungsorientierte Wissenspeicher die Autorin ausführlich darstellt, ohne sie als für Reichsstädte typisch auszuweisen.

Nur eine Nebenrolle spielen die beiden Reichsstädte Nordhausen und Mühlhausen in Thüringen im Beitrag von Mathias Kälble, der die Rolle der zahlreichen Landstädte in der fürstlichen Territorialpolitik und den Auseinandersetzungen zwischen Ludowingern, Welfen und Wettinern untersucht. Während diese Städte lange Zeit nur Objekt der Herrschaften waren, gelang ihnen im späten 13. Jahrhundert, sich grössere Handlungsspielräume zu eröffnen und Ansätze einer Selbstverwaltung durchzusetzen, während die beiden Reichsstädte ihren Status verloren. Guido Braun zeigt nach, wie die Reichsstadt Mühlhausen im Elsass im Dreissigjährigen Krieg bzw. bei den westfälischen Friedensverhandlungen sich von Basel vertreten liess und die Nähe zur Eidgenossenschaft suchte, um einer habsburgischen Übernahme zu entgehen, während die anderen Städte der Dekapolis letztes Endes von Frankreich vereinnahmt wurden.

Abgesehen vom Beitrag über Reichsdörfer nehmen nur zwei Autoren die Gesamtheit der (kleinen) Reichsstädte in den Blick: Elisabeth Gruber untersucht den anonymen Bericht über Friedrichs III. Krönungsreise und hebt darin die materiellen Aspekte beim Herrschereinritt in 136 Aufenthaltsorte hervor. Eine spezifische Erkenntnis zu kleinen Reichsstädten liess sich daraus allerdings nicht erschliessen, da sie im Bericht «kaum explizit wahrgenommen» wurden (S. 178). Gabriele Annas sucht nach der Präsenz der kleineren Reichsstädte auf den Reichsversammlungen des späten Mittelalters und stellt fest, dass keineswegs immer alle Städte eingeladen waren. Zum anderen beschickten die geladenen kleinen Reichsstädte nicht immer die Reichstage, sondern liessen sich von grösseren vertreten oder blieben ihnen aus unterschiedlichen Gründen fern. Doch die Forschung dazu steht erst an den Anfängen und muss auch die seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stattfindenden Reichstädtetage einbeziehen.

Trotz der zum Teil recht unterschiedlich akzentuierten Beiträge gelingt Julia A. Schmidt-Funke in ihrer Zusammenfassung eine interessante Synthese, indem sie die behandelten Städte entlang von drei Fragen nochmal Revue passieren lässt: Was heisst klein? Wie interagierten die kleinen Städte und welche Handlungsspielräume eröffneten sie sich? Wie zeigte sich ihre reichsstädtische Identität?

Michel Pauly, Luxemburg

Nadine Amsler, Nadir Weber (Hg.), **Im Schatten der Macht. Subalterne Körper an frühneuzeitlichen Fürstenhöfen**, Berlin: Duncker & Humblot 2024 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beihefte, Bd. 60), 269 Seiten, 8 Abbildungen.

Der von Nadine Amsler und Nadir Weber herausgegebene Band untersucht subalterne Körper an frühneuzeitlichen Höfen. Ziel ist es, durch die Analyse der körperlichen Kopräsenz subalternen Akteur:innen das höfische Interaktionssystem, dessen Alltagsin-

senierung und die Auswirkungen des Hofdienstes auf Biographien und Statuspolitik der Beteiligten besser zu verstehen (S. 10).

Der körperhistorische Zugang wird mit dem Konzept der Subalternität unter besonderer Berücksichtigung der Sichtbarkeit subalternen Akteur:innen verbunden. Die simple Übertragung der Subalternität aus der postkolonialen Theorie auf den frühneuzeitlichen Hof, so die Herausgeber:innen, erscheint für die meisten Fälle ungeeignet, da am Hof weniger krasse intersektionale Asymmetrien und kommunikative Barrieren bestanden (S. 12). Die körperliche Nähe zum Fürsten bot subalternen Bediensteten in der Frühen Neuzeit aber Chancen auf Reichtum und soziale Aufstiegsmöglichkeiten. (S. 20). Amsler und Weber nutzen Subalternität, die gerade nicht für die Frühneuzeitforschung entwickelt wurde, wohltuend kritisch. Dieser Untersuchungsansatz ist vielversprechend für eine andere Perspektive auf das Interaktions- und Distinktionssystem Hof.

Zu den innovativen Ergebnissen des Bandes gehört die Ambivalenz subalternen Körper am Hof und die Bedeutung ihrer (Un)sichtbarkeit. Dabei betrifft die Ambivalenz etwa die Diskrepanz zwischen der Visualisierung der subalternen Akteur:innen als inferior und den von ihnen beschrittenen Karrierewege am Hof. Rebekka von Mallinckrodt zeigt am Beispiel von People of Colour am Hof August des Starken, wie Herrschende über ihre ikonographische Darstellung gemeinsam mit People of Colour, die eigenen «imperialen Ambitionen» (S. 40) in den Vordergrund stellten. Die Darstellung täusche aber darüber hinweg, dass es durchaus People of Colour am Hof gab, die als «Kammermohr:innen» dienten, am Hof aufstiegen und sogar Familien gründeten (S. 58).

Die exponierte Sichtbarkeit war auch für Eva Seemann bei der Untersuchung der Rolle von «Hof- und Kammerzweig:innen» von Bedeutung. Dabei kann sie eindrücklich zeigen, dass Zwerg:innen zwar als Unterhaltungskünstler:innen am Hof fungierten und sich durch ihre körperlichen Besonderheiten exponierten (S. 70–75), jedoch gelang es den «Zwerg:innen» ebenso als «Kammerzweig:innen» nah an der Macht zu fungieren. An Beispielen veranschaulicht Seemann, wie «Zwerg:innen» von einer Dienerin und Spielgefährtin der Fürstinkinder am Grazer Hof zu einem Teil der fürstlichen Familie wurden (S. 82) oder sogar in den Reichsadel aufstiegen (S. 86).

Kevin Klein untersucht die Sichtbarkeit der Leibgardisten und wie sie das «Sozialsystem» (S. 107) Hof performativ räumlich herstellte. Die physische Präsenz der Gardisten markierte sowohl in der Residenz als in öffentlichen Prozessionen die Grenze unterschiedlicher Nahbereiche rund um den Herrscher. Er wurde so zum «Referenzpunkt» (S. 112), durch den die Einordnung der beteiligten Akteur:innen in die ständische Hierarchie während der Prozession erst möglich wurde. Die Karrieren der Leibgardisten hingen aber weniger von ihrer Sichtbarkeit ab, sondern davon, ob sie ihre Loyalität zum Kaiser durch jahrelangen Einsatz ihres Lebens bewiesen hatten (S. 120).

Unsichtbar blieben dagegen die Körper der von Elisabeth Natour untersuchten Hofmusiker, was ihren sozialen Aufstieg erschwerte (S. 179). Musik betonte die göttliche Legitimation der Herrschaft. Musik sollte vom Herrschenden ausgehen, weshalb Musiker bewusst verborgen wurden (S. 184). Hofmusiker konnten abseits von Herrschaftsinszenierungen auch in den Nahbereich der Monarch:innen gelangen und mussten dort nicht verborgen werden. Auch dort war jedoch geringe Sichtbarkeit ein Problem, denn der Zugang zu den Gemächern der Herrschenden war derart beschränkt, dass die Musiker in diesen Situationen von zu wenigen potenziellen Arbeitgeber:innen gesehen wurden (S. 196).

Der Band fokussiert auch Nahbeziehungen zwischen Diener:innen und Herrscher:innen, die auf die Sorge und Fürsorge für den fürstlichen Körper und die Gesundheit ausgerichtet waren. Elena Taddei argumentiert, dass sich die Stellung als Hofarzt aber nur bedingt für eine Karriere am Hof eignete. Sie mussten sich das Vertrauen ihrer Patient:innen sichern, indem sie diskret mit Geheimnissen über den fürstlichen Körper umgingen (S. 140). Dabei war neben dem Vertrauen der Fürst:innen ein medizinisches Netzwerk als «peer patronage» (S. 134) notwendig, dass die Fähigkeit des Arztes bezeugte. Hofärzte wurden aber nur Teil der zeremoniellen Ordnung am Hof, wenn sie als Berater, Astrologen oder Diplomaten tätig waren (S. 136). Besser konnte die Position als Hofarzt das Renommee des Arztes fördern und ihn für Positionen ausserhalb des Hofes empfehlen (S. 144).

Die Kommensalen als «Tischgenossen» (S. 223) des Königs, mit denen sich Mathieu da Vinha beschäftigt, sorgten für Herrscher:innen etwa als Kammerdiener. Die «Belagerung des Throns» (S. 223) durch eine Vielzahl von Klein- und Kleinstadeligen sorgte schliesslich dafür, dass sie ebenfalls Einfluss nehmen konnten. Da die Ämter vom Vater zum Sohn weitergegeben werden konnten und die Kommensalen untereinander Heiratsallianzen bildeten, war es möglich, dass sie ihren sozialen Aufstieg am Hof in der nächsten Generation fortsetzten. Sie konnten auf diese Weise eine Dynastie von Kammerdienern gründen (S. 218f.).

Diese Fürsorge von Kommensalen zu ihren Fürst:innen erstreckten sich nicht nur auf menschliche Akteur:innen wie Nadir Weber herausarbeitet. Am Beispiel der fürstlichen Kammertiere zeichnet Weber nach, wie die Betreuung der Tiere den damit betrauten Kommensalen eine Karrieremöglichkeit bieten konnte (240f.). So war es möglich, dass Charles d'Albert Sieur de Luynes (1578–1621), der am französischen Hof für die Vögel zuständig war, eine Karriere als militärischer Oberbefehlshaber machen und sogar zum Favoriten des Königs werden konnte (S. 241).

Nadine Amsler analysiert mit den Ammen am Münchner Hof eine geradezu körperliche Nahbeziehung. Die Ammen führten in ihren Suppliken die körperliche Beziehung zwischen sich und ihren Stillkindern an, um mit dem «Band der Milch» (S. 169) ihre eigenen Kinder mit den fürstlichen Stillkindern zu verbinden. Die Ammen beanspruchten so einen Platz in der fürstlichen Gnadenökonomie, teilweise mit Erfolg (S. 168). Die Münchner Hofkanzlei versuchte im Laufe des 17. Jahrhunderts zunehmend diese körperlichen Nahbeziehungen zwischen Stadtgesellschaft und Kurfürstenhof in Ordnung zu bringen und in geordnete Bahnen zu lenken (S. 169). Das «Band der Milch» war eine Möglichkeit, so Amsler, zu gelegentlichen Gunsterweisen, doch allgemein war es eine «wenig belastbare Verbindung» (S. 168), weil es in vielen Fällen keine langfristige soziale Absicherung mit sich brachte und «nicht einmal vor Altersarmut schützte.» (S. 170).

Pascal Firges fragt nach Körperlichkeit als Ressource in Selbstzeugnissen anhand ausserehelicher Intimbeziehungen am Hof des 18. Jahrhunderts. Dabei analysiert Firges anschaulich, wie der Marquis de Valfons (1710–1786) seine Männlichkeit gegenüber den ranghöheren Mätressen hervorhob, um «das ausschlaggebende Übergewicht des Ranges seiner Mätressen diskursiv auszugleichen» (S. 264). Die Betonung von männlicher Körperlichkeit in dieser spezifischen Nahbeziehung wurde als Mechanismus benutzt, um in der Selbstkonstruktion mit Rangunterschieden umzugehen.

Der Band präsentiert innovative Ansätze zur Verflechtung von Körpergeschichte und Subalterität, die neue Forschungsperspektiven auf den Hof, seine symbolische Kon-

stitution und die soziale Mobilität innerhalb der Hofgesellschaft eröffnen. Die theoretisch anspruchsvollen Beiträge bieten vielfältige Inspiration und Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen.

Malte Wittmaack, Bielefeld

Milo Bernasconi, *Une alliance éphémère. Les relations de pouvoir entre les villes de Berne et de Lausanne. De la combourgeoisie à la sujétion (1525–1538)*, Lausanne: Antipodes, 2024, 287 Seiten.

Es ist das Verdienst dieser Studie, in Erinnerung zu rufen, dass die eidgenössischen Städte Bern und Freiburg noch vor ihrer Eroberung der Waadt 1536 im Dezember 1525 ein Burgrecht mit der Stadt Lausanne abgeschlossen haben. Mag im Nachhinein die Annäherung zwischen Lausanne und den beiden westlichen Orten der Eidgenossenschaft als Vorspiel zur eidgenössischen Annexion der Stadt Lausanne und der savoyischen Waadt erscheinen, so kann der Verfasser darlegen, dass die Verbindung von 1525 in einem anderen Licht erscheint, wenn man – wie er dies überzeugend tut – den Erfahrungshintergrund und Erwartungshorizont der damaligen Akteure in Rechnung stellt. Die Stadt Lausanne unterstand im frühen 16. Jahrhundert nicht der Herrschaft des Hauses Savoyen, sondern den Lausanner Fürstbischöfen, die sich als Reichsfürsten mit einem kleinen Hochstift gegenüber dem Haus Savoyen behaupten konnten, das seit dem 13. Jahrhundert seinen Einflussbereich in der Waadt ausdehnte. Wie in vielen Bischofsstädten entwickelten auch in Lausanne die Stadtbürger im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts ihre Gemeindeorganisation mit Bürgermeister und einer stark ausgebildeten Ratsverfassung und traten in Konkurrenz zum bischöflichen Stadtherrn. Mit dem Burgrecht mit den einflussreichen Städten Bern und Freiburg wollte die nach mehr Autonomie strebende Lausanner Bürgerschaft sich politisch und diplomatisch stärken, während es den beiden Städten darum ging, ihren Einfluss im Raum zwischen Aare/Saane und Léman erheblich zu vergrößern. Insofern wird man das Berner und Freiburger Burgrecht mit Lausanne von 1525 durchaus jenem der beiden Städte mit der Stadt Genf aus dem Jahr 1519 an die Seite stellen können, auch wenn sich die Verbindungen der beiden Bischofsstädte mit den Eidgenossen langfristig in ganz unterschiedliche Richtungen entwickelt haben.

Im Mittelpunkt der Darstellung (Teil 1: S. 13–168) steht die historisch-semantiche Analyse der Korrespondenz zwischen den Städten Bern und Lausanne zwischen 1525 und 1559 mit einem Schwerpunkt im Zeitraum von 1525 bis 1542. Das zugrundeliegende Briefkorpus ist allerdings sehr ungleich zusammengesetzt: In 101 von 106 Missiven richtete sich der Rat von Bern an den Lausanner Rat, während nur fünf Briefe des Lausanner Rats an Bern der Studie zugrunde liegen. Die wesentlich günstigere Überlieferungslage auf bernischer Seite verdankt sich der Tatsache, dass der Berner Rat Kopien der ausgehenden Schreiben anfertigte. Der umfangreiche Anhang (Teil 2: S. 171–265) präsentiert die vollständigen Transkriptionen der 106 zwischen Bern und Lausanne ausgetauschten, französischsprachigen Missiven sowie von drei Briefen, die der Berner Rat 1529, 1531 und 1536 an den Bischof bzw. das Kapitel von Lausanne richtete.

Das besondere Interesse des Verfassers gilt der Rhetorik und Sprache der Briefe. Er untersucht die Titel und Anreden am Anfang als auch die Grussformeln am Ende der Schreiben sowie die Verben, mit denen die Absender der Briefe ihre Anliegen dem Empfänger gegenüber artikulierten. Die Analyse zeigt, dass die Stadt Bern in der Phase des Burgrechts (1525 bis 1536) in den Schreiben an Lausanne sich einer Semantik des Bittens oder Ermahnens bediente und nach der Unterwerfung Lausannes unter die bernische